



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

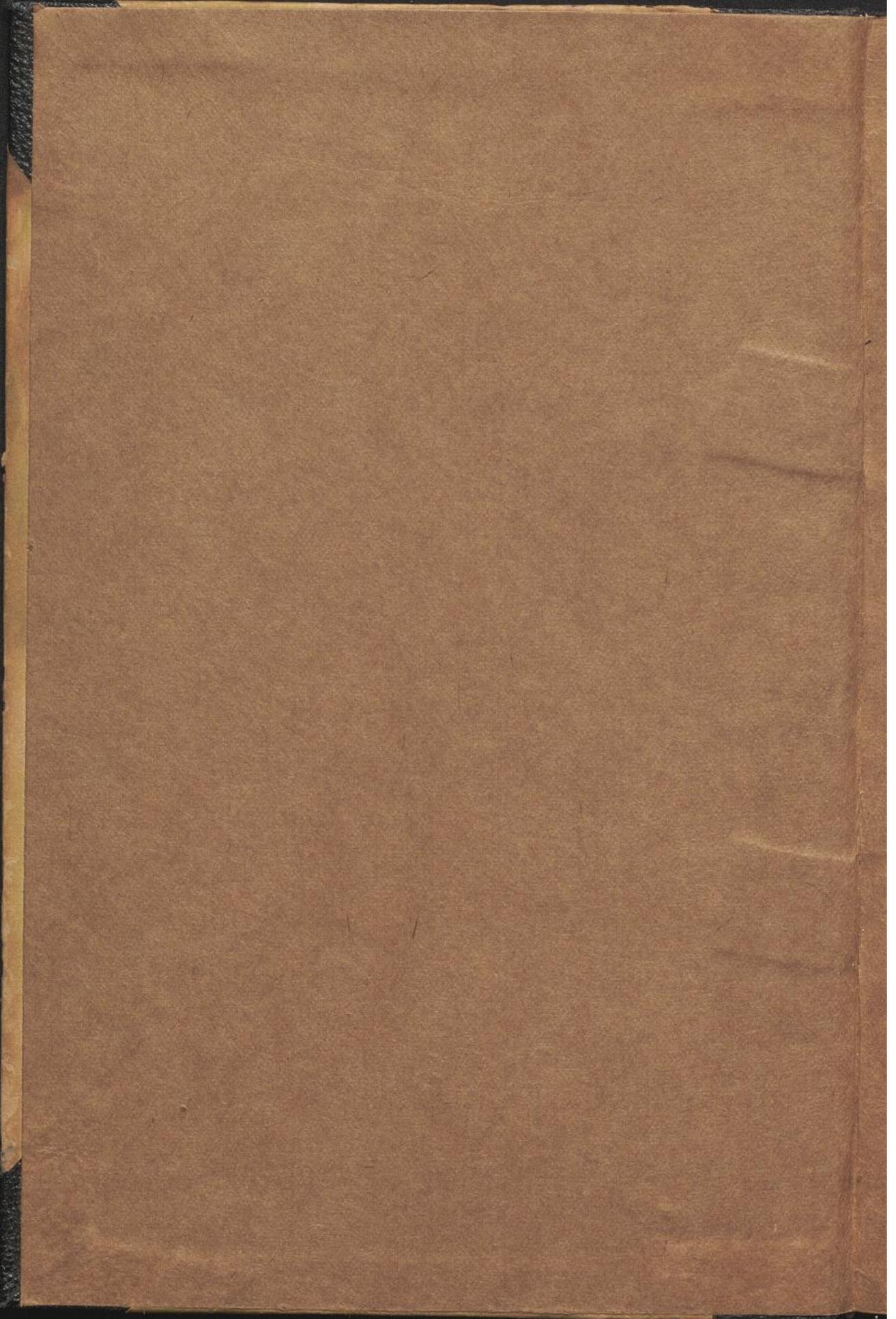
## **Caritasblüten aus der Mission 1938**

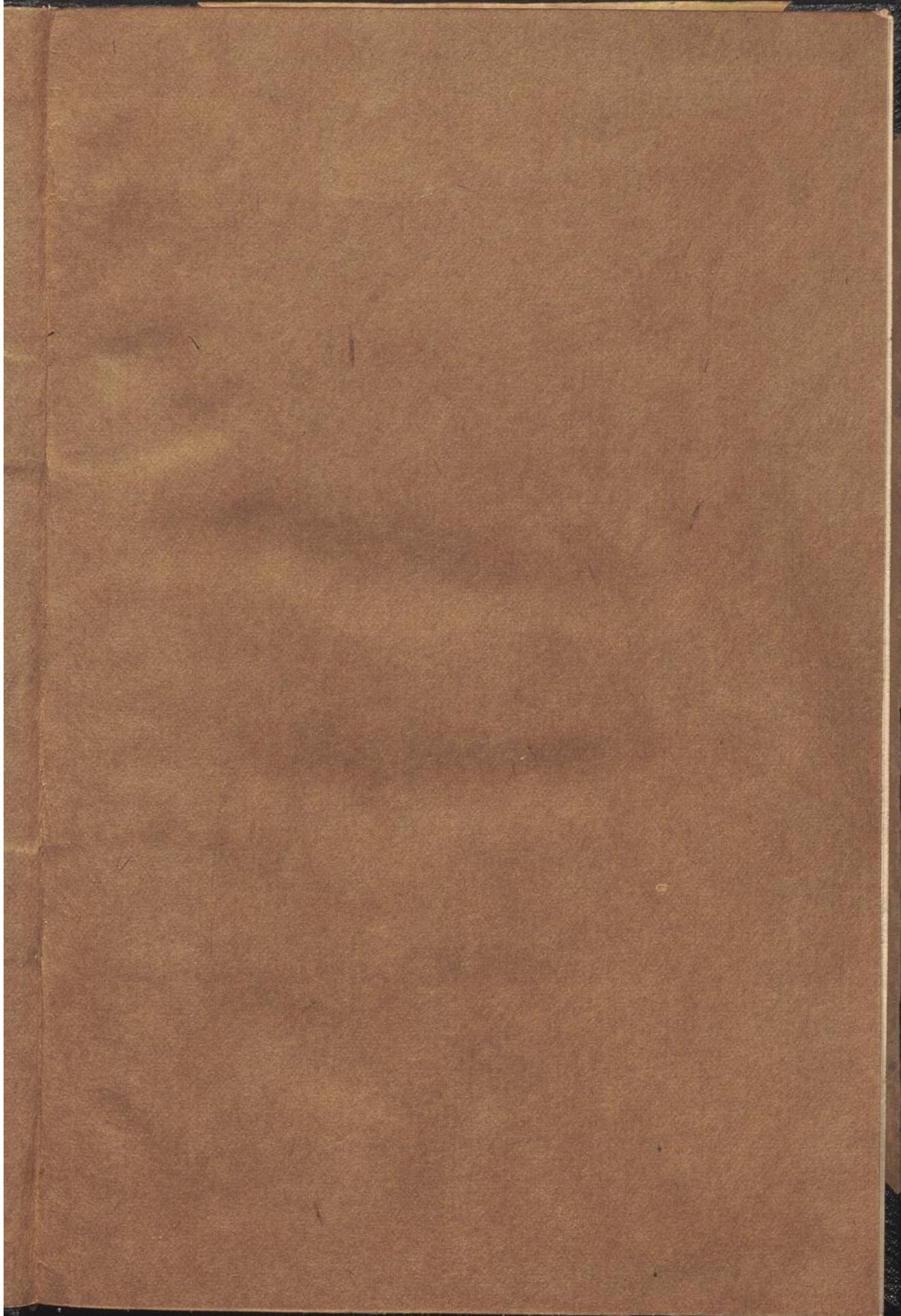
1 (1938)

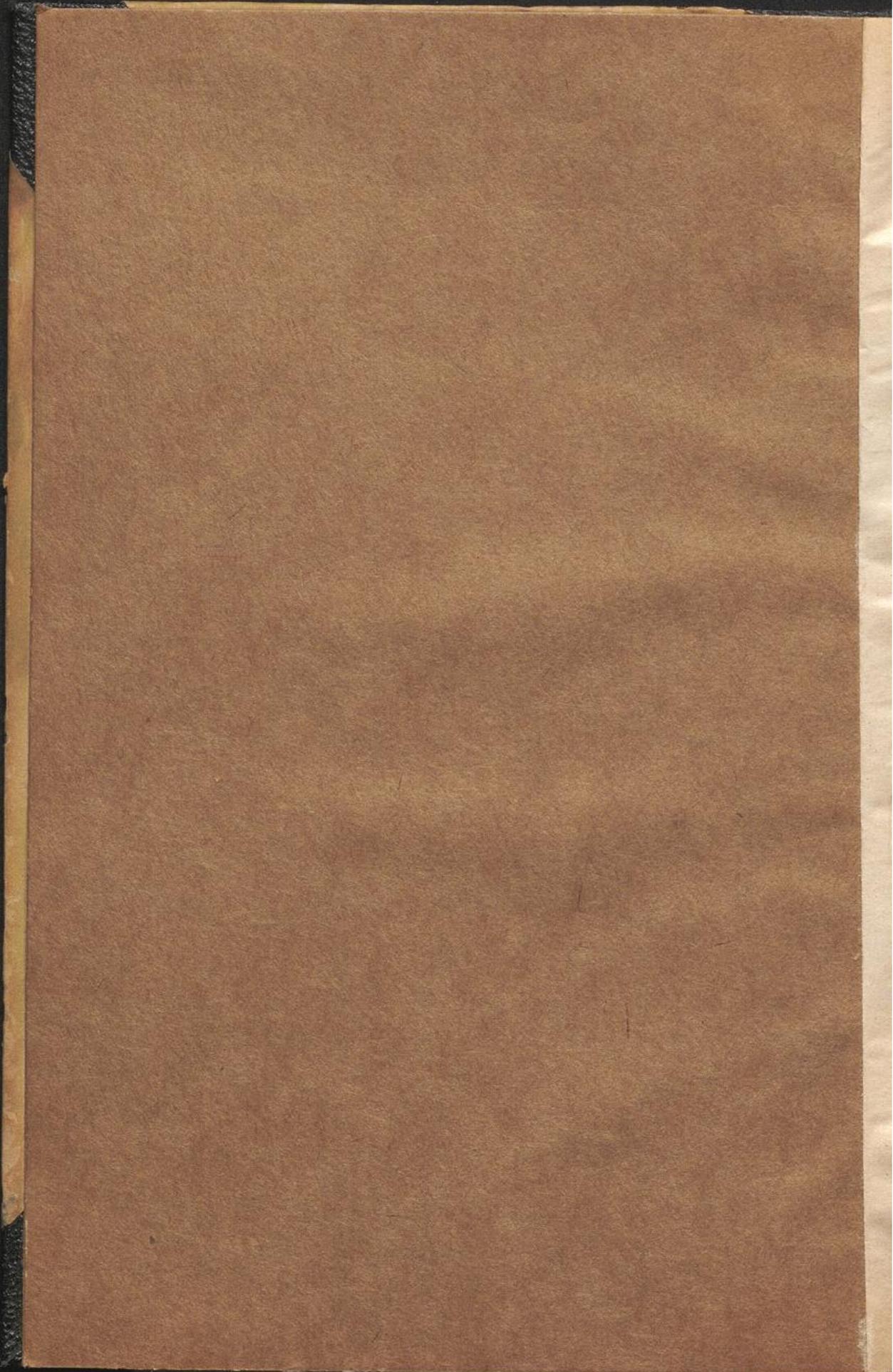
---

ten









Mutterhaus-Archiv  
der Missionsschwestern  
vom kostbaren Blut

# Caritasblüten

Nr. 1

Januar

1938



Mit Jesu Gnadenlicht und Jesu Blut  
Ins neue Jahr vertrauensvoll hinein,  
Dann birgt es Kraft und Lebensmut  
Und wird für uns glücklich sein!

Müller-Verlag  
Paderborn  
1918



PHOTO: ARCHIV

Glückseliges Neues Jahr!

Gottes reichsten Segen!

all unsern

lieben Lesern und Leserinnen!

## Visitationreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Textula

**W**er sich das sonnige Afrika noch gerne weiter anschauen möchte, ist herzlich eingeladen zu einer Reise nach Telgte, von wo aus noch andere Stationen besucht werden. Unser schwarzer Chauffeur fühlt den Magen knurren, geht zur Küchentür und sagt zur Schwester Köchin, auf die Magengegend zeigend: „E Nkosazana kupulile konke lapa“ („Herrin, darin ist alles fertig, alles leer“). Das ist Negerart. Ein schwarzer Maurer sagte bei Errichtung einer Mauer zur Schwester Oberin: „Weißt du, bei dem Bauer habe ich nur mit meiner Kraft gearbeitet, bei dir muß ich auch mit dem Verstand arbeiten, darum mußt du mich für beides bezahlen!“

Wir steigen in unser Fahrzeug und steuern Tropro zu, wo wir übernachteten, um des andern Tages die Missionsstation „Maria Telgte“ zu erreichen. Die Schwestern und der Pater Missionar standen schon bei der Kirche, welche mit dem Schwesternhaus verbunden ist, und begrüßten uns aufs herzlichste. Hier wird die Schule schon von schwarzem Lehrpersonal geleitet. Unsere gute Schwester Valentine, eine alte erfahrene Katechetin, übt noch treu ihren Beruf aus. Der eifrige Missionar versammelt seine Schäflein auf sieben Außenstationen und gibt ihnen so Gelegenheit, ihre Christenpflichten zu erfüllen.

In Telgte hatte die Regenzeit im vergangenen Jahr die schöne Weizenernte fast ganz vernichtet. Im Vertrauen auf Gott wird wieder gesät. Der Eingeborene sorgt nur für das, was er selbst braucht. Wegen der Trockenheit, dann auch wegen der schweren Gewitter, und nicht weniger wegen der Heuschreckenplage wagt er es nicht, sein Arbeitsfeld zu vergrößern. Telgte gehört zur Präfektur Mount Curre und wird von den Patres Franziskanern betreut. Wir besuchten dann noch unsere beiden Schwestern in Matatiele, wovon die eine für die Schule der Halbweißen und die andere für Kirche und Haushalt sorgt. — Dann ging es nach Farviem. Diese Reise zeigte uns ein ganz anderes Bild in Gottes freier Natur. Wir durchfuhren längere Zeit gewaltige Schluchten. Links und rechts gab es nur Felsen. Dann kamen Steine in allen Größen, große und mächtige, kleine und schwächliche, friedlich lagen sie nebeneinander und duldeten nur, daß sich hie und da ein kümmerlicher Grashalm durchzwängte. In anderen Gegenden zeigten uns unzählige Blumen in träumerischer Farbenpracht die Liebe und Güte Gottes. Hier wurden wir durch die wuchtigen Steine und schroffen Felsen an die Macht und Gerechtigkeit des

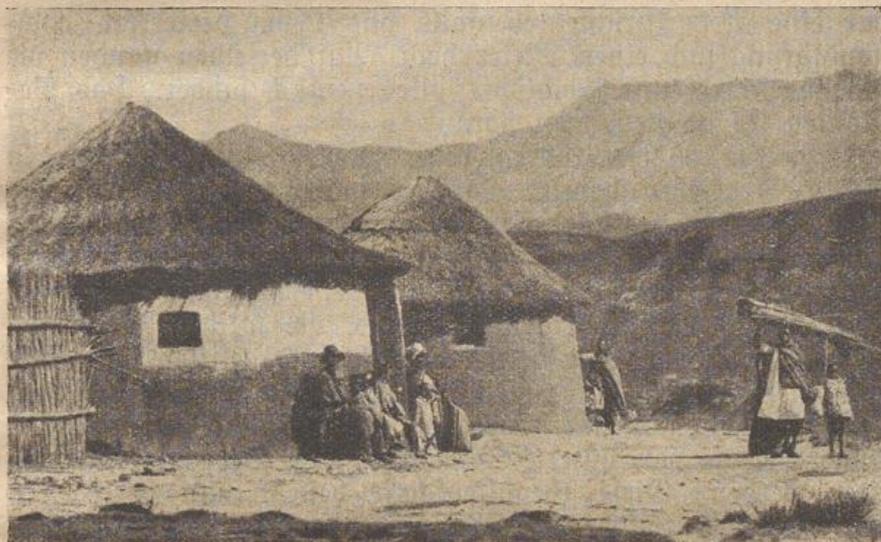
allmächtigen Gottes erinnert. Ein Schauern durchzuckte manchmal unsere Glieder. — Da kamen auf einmal einige Kühe und Ochsen daher, ausgehungert zum Erbarmen. Sie konnten ihren Hunger nicht stillen und nahmen die Richtung nach dem Flußbett, um wenigstens den Durst zu löschen, aber, o weh, sie finden es leer. Drei- bis viermal mußten wir durch einen ausgetrockneten Fluß; das starke, reizende Element, das in der Regenzeit oft wildschäumend dahergebraust kommt, hat hier seine gewaltigen Spuren hinterlassen. Das Flußbett ist an den meisten Stellen tief zerklüftet. Menschen und menschliche Wohnungen sind hier nicht zu finden, womit sollten sie auch ihr Leben fristen?



Ochsenfuhrwerk, Maria Zell, Süd-Afrika  
(Photo: Archiv)

Wohlbehalten kommen wir an unser Ziel. Die herzliche Wiedersehensfreude der guten Schwestern tut uns wohl nach dieser steinigen Fahrt. Der Heiland wohnt hier in einer schönen neuen Kirche, für den Turm fehlen jedoch noch die Mittel. Die Patres Missionare mußten selbst die Hand ans Bauen legen, wegen Mangel an Kräften. Unser Aufenthalt kann hier nicht lange dauern, wir mußten nach Mariazell, einer unserer größten Missionsstationen. Gegen Abend grüßt uns der Kirchturm schon aus weiter Ferne, die weißen Schleier unserer Schwestern leuchten uns entgegen, aber zwischen ihnen und uns ist eine weite Kluft: der Mabele-Fluß, der sich zu den Füßen der Station durch das Tal windet, er hemmt unsere Fahrt. Wir suchen die Einfahrt, und sehen, daß wir uns dabei immer weiter von der Station entfernen. Ein Hirtenbüblein zeigt uns den rechten Weg. Wir durchqueren den

Fluß und in wenigen Minuten hält unser Fahrzeug vor dem Schwesternhause. Ein begeistertes Willkommlied erschallt von den Zöglingen des vielbesuchten Kollegs. Mariazell ist die schönste und meist zivilisierte Missionsstation. Die geräumige, aus Bruchstein gebaute Kirche hat sechs Altäre. Die Christengemeinde zählt 1200—1300 Gläubige. Das Seminar zählt 360 Schüler und Schülerinnen, welche von unseren Schwestern unterrichtet werden. Auch Industrie und Haushaltungsunterricht wird hier erteilt. Selbst Andersgläubige besuchen diese Schule mit Vorliebe. In der Elementarschule sind 180 Kinder. Es ist hier ein lustiges Leben und Treiben, man kann hier die verschiedensten Typen sehen. Gar manche kommen über



Basuto's Heimat  
(Photo: Archiv)

die hohen Drakensberge und stillen hier ihren Weisheitsdurst. Von Mariazell aus hat man einen herrlichen Blick auf diese einzigartige Gebirgsgegend, man nennt sie „die südafrikanische Schweiz“, und mit Recht, wohl ist der ewige Schnee ein Vorrecht der Alpen, obschon man auch im Basutoland im Winter mit einem hohen Schneefall rechnen muß.

Wir besuchten auf unserm Rundgange die Hütte eines Arbeiters von der Station und staunten über die Sauberkeit, die in und um die Kraale herrschte. Die Basutos verstehen es großartig, mit den geringen Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen, ihre Hütten gemütlich und wohnlich zu gestalten. Die Hütten waren immer weiß getüncht, unten war ein ungefähr 1 Meter hoher Sockel in bräunlich-roter Farbe, die obere weiße Hälfte war von einer geschmackvoll zusammengestellten Blumenborte durchzogen. An der Wand befand sich ein aus Lehm gemachtes, aber

in netten Farben gestrichenes Wandbrett. Fein und sauber standen in Reihe und Glied Tassen und Teller, Schüsseln und Schüsselchen. In der andern Ecke stand ein Eisenbett mit einer blendend weißen Bettspreite zugedeckt. Nun hätten wir auch gern die Küche gesehen! Wir lenkten unsere Schritte zu einer anderen Hütte. In der Mitte des Zimmers war eine kleine runde Vertiefung, die einen etwa 5 Zentimeter hohen Rand hatte. Hier ist die Feuerstelle. Als Brandmaterial dienen Holz, abgeschälte Maiskolben, hauptsächlich aber trockener Kuhdünger, dieser ist in Afrika ganz unentbehrlich. Man benützt ihn sogar zur Mörtelbereitung bei großen Bauten. Als Bodenwiche ist er altbekannt. Nun brennt ein lustiges Feuerchen, worüber ein Dreifußtopf gestellt wird. Im Hintergrund war eine Art Anrichte, ebenfalls aus Lehm verfertigt, halbmondförmig und einen Meter hoch. Auf derselben standen die Küchengefäße und Kochtöpfe, alles peinlich sauber. Das Bafutovolk ist in allem weit voraus.

Es würde zu weit führen, alles zu beschreiben, was wir in Mariazell gesehen haben. Darüber später einen eigenen Artikel! Die Zeit zur Abreise war angebrochen und die Schwestern vom nahegelegenen „Marialinden“ warteten auf unsere Ankunft. Wie überall, so auch hier, ein herzlicher Empfang. Noch einmal berührten wir Emmaus, die weihewolle Stätte, wo unser Vater Stifter gelebt, gewirkt und gelitten hat. Wir konnten wohl nicht lange bleiben, denn unser nächstes Ziel war Assisi, das Noviziatshaus der eingeborenen Franziskanerinnen, welche von unsern Schwestern zum Ordensleben angeleitet werden. Diese Genossenschaft besteht nun bereits 15 Jahre, hat 31 Schwestern mit ewigen und 54 mit zeitlichen Gelübden. 40 Kandidatinnen sind auf verschiedenen Stationen bei unsern Schwestern zur praktischen Ausbildung. Einige studieren in Mariannahill im Kolleg. Wir staunten über die kindliche Fröhlichkeit der schwarzen Schar, sowie nicht weniger über ihre Leistungen und Kunstfertigkeit. Von Assisi ging die Reise nach Mariatrost, wo 11 eingeborene Schwestern unter Leitung von unsern Schwestern die Arbeiten verrichten. Durch die Heranziehung der Eingeborenen wird das Missionswerk immer mehr gefestigt, es kann sich weiter ausbreiten, da der Mangel an europäischem Missionspersonal immer fühlbarer wird. Die Christianisierung und mit ihr die Zivilisation schreiten riesig voran und fordern mit Macht die Mitarbeit der Eingeborenen. Die Opfer der ersten deutschen Pioniere und Pionierinnen zeitigen jetzt ihre Früchte. Das Licht des Glaubens dringt überall durch. Möge bald ein Hirt und eine Herde werden!

## Unsere neue Mission in Indien

**D**ie Katholiken in Holland sind in ihrem Eifer für die Ausbreitung des wahren Glaubens in jeder Beziehung vorbildlich; besonders in den letzten Jahrzehnten hat der Missionseifer gewaltige Fortschritte gemacht, der sich natürlicherweise zuerst den eigenen Kolonien zuwendete. Lange Zeit waren diese in religiöser Beziehung recht vernachlässigt worden. — Als im 17. Jahrhundert kalvinistische Kaufleute das reiche Inselindien eroberten, rotteten sie den Glauben, den portugiesische Missionare mitgebracht hatten, vollständig aus. Seitdem stand Indien für den Islam offen, welcher sich dann auch riesig ausbreitete und Christi Kreuz verdrängte. Niederland bereicherte sich mit den indischen Schätzen und zählte durch diese überseeischen Besitzungen zu den hervorragendsten Völkern.

Das einheimische Volk wurde jedoch seiner Unabhängigkeit beraubt und bekam für die Produkte seines reichen Landes einen spärlichen Lohn.

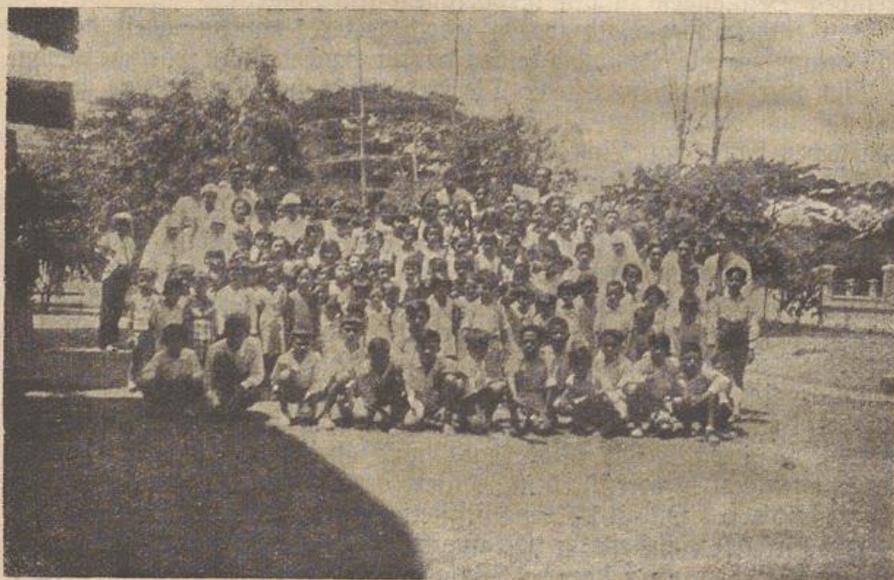
Nun aber tagt es im Osten! Die niederländischen Ordensleute machen sich auf, um dem gelben Millionenvolk das Beste zu bringen, was man ihm geben kann, das Licht Christi, den wahren Glauben.

Vor 1902 arbeiteten in Indien die Jesuiten, die sich damals fast ausschließlich mit der Seelsorge der Europäer befaßten. Wohl waren auch ungefähr fünf Brüder- und Schwesternkongregationen dort tätig; aber der eigentliche gewaltige Stoß zur Missionierung ist von dem großen Organisator, dem Kardinal van Rossum, ausgegangen. Als Präfekt der Kongregation der Propaganda zerlegte er das große Werk der Missionsgebiete und verteilte es an die verschiedenen Missionsorden nach dem Wahlspruch: „Divide et impera!“ — „Verteile und herrsche!“ So wurde, um bei Java zu bleiben, diese Hauptinsel vom indischen Archipel, die viermal so groß ist wie Niederland, im Jahre 1923 unter fünf Priesterkongregationen verteilt: den Jesuiten, den Karmeliten, den Lazaristen, den Kreuzherren und 1927 den Missionaren vom heiligsten Herzen. Java ist jetzt kirchlich eingeteilt in das apostolische Vikariat von Batavia und die apostolischen Präfecturen: Malang, Soerabaia, Poerwokerto und Bandoeng. Im apostolischen Vikariat Batavia sind außer den Jesuiten in letzter Zeit auch die Franziskaner und die Missionare von der heiligen Familie auf dieses große Arbeitsfeld gezogen. — Auch das übrige Indien ist nach genannten Grundsätzen verteilt. Es liegt auf der Hand, daß riesige Vorteile mit dieser Arbeitsweise verbunden sind. Unter anderem wird das Werk in großem Maßstab und von allen Seiten zugleich angefaßt. — So bleibt das Ganze auch für die Propaganda Fide übersichtlich. Wie ermutigend und anspornend ist es für die Missionskongregationen, wenn ihnen von Rom ein bestimmtes Gebiet bei diesem allgemeinen Angriff auf Satans Reich angewiesen wird.

Die Karmeliten, in deren Mission unsere Schwestern jetzt mithelfen sollen, bekamen Javas östliche Ecke, ein Gebiet, dessen Oberfläche mit ungefähr Dreivierteln des Heimatlandes gleichsteht. Es umfaßt die Residenzen Malang, Besoeki und die Insel Madura, mit einer Seelenzahl von insgesamt sechs Millionen. Selbstredend beeilen sich die Missionare, für die verschiedenen Gebiete Hilfskräfte anzuwerben, und sie klopfen darum auch bei Brüder- und Schwesternkongregationen an; diese sind ja meistens die Wegbereiter für die Missionare. Ohne sie findet der Priestermissionar nach allen Seiten Hindernisse. In der apostolischen

Präfektur Malang arbeiten die Karmeliten bereits mit den Ursulinen, mit den Schwestern Unserer Lieben Frau von Ammersfoort, mit den Barmherzigen Schwestern von Bormeer und mit den Schwestern vom armen Kinde Jesu, mit denen jetzt Missionschwestern vom kostbaren Blut die Hilstruppen verstärken sollen. Das ganze katholische Missionspersonal in Ostindien besteht jetzt aus 15 Priester-Orden oder -Kongregationen, 8 Brüder- und 37 Schwesterngenossenschaften und 1 beschaulichen Frauen-Orden. (Diese Statistik ist der „Kolonialen Missietijdschrift“ entnommen.)

Wenn man bedenkt, daß dieses Missionsgebiet 67 Millionen Seelen zählt, wovon 50 Millionen Mohammedaner sind, dann ist die Schar der Streiter Christi sicherlich nicht zu groß. Früher galt die Ansicht, daß die Mohammedaner nicht zu bekehren seien; obwohl die Arbeit bei ihnen



Nähezu 120 Schulkinder warteten auf unsere Schwestern in Soemenep-Madura  
(Photo: Archiv)

eine überaus zähe und schwierige ist, beweisen die Tatsachen doch das Gegenteil. Momentan herrscht unter den jungen, gebildeten Islamiten eine Strömung, die sich vom alten Gottesdienst mit seinen äußerlichen Zeremonien und seiner innerlichen Leere abwendet; das nimmt jedoch nicht weg, daß die gewaltige Masse noch festhält an dem großen Propheten und seiner verderblichen Irrlehre. Zu dieser Masse gehören die breiten Volksschichten unter den Eingeborenen. In unserm Fall die Sapaner und Maduresen, welche die sorben angegebenen 50 Millionen ausmachen.

Es sind hier aber auch erfreuliche Tatsachen zu vermelden. Unter den javanischen Bekehrten finden wir bereits viele Priester- und Ordensberufe, ein Zeichen der Blüte im Glaubensleben der Sapaner.

Unsere Missionare haben im Osten mit drei Volksgruppen zu tun: mit den Europäern, den bereits besprochenen Eingeborenen und als dritten den Eingewanderten, hauptsächlich den Chinesen. Diese bilden in Indien einen hervorragenden Teil der Bevölkerung. Die meisten von ihnen

sind hier geboren und erzogen, sehen Indien als ihr Vaterland an und sprechen holländisch. Sie sind größtenteils Kaufleute und können mit dem Mittelstand verglichen werden. Sie sind keine Mohammedaner, wie die Javaner, sondern Heiden. Sie legen großes Gewicht auf Studium und lassen ihre Kinder gerne in die holländisch-chinesischen Schulen gehen, deren man überall in Ostindien findet. Vor dem Weltkrieg erhielten die Schulen vom Gouvernement eine Unterstützung. Jetzt ist es schwierig, eine solche zu erhalten, weil auch in Indien „Sparen“ das Lösungswort ist.

Mit einer solchen holländisch-indischen Schule eröffnen wir in Soemenep in Madura unsere Mission, ohne die geringste Unterstützung von seiten der Regierung. Das sind schwere finanzielle Opfer für unsere Genossenschaft; denn sie muß für die Reisekosten, für die Einrichtung usw. aufkommen. Wir vertrauen jedoch fest auf die göttliche Vorsehung, welche uns nicht verlassen wird, denn sie hat die Anregung gegeben, dieses Werk zu unternehmen.

Einer dringenden Bitte von Msgr. Albers, dem apostolischen Präfekten von Malang, entsprechend, soll sich zur Schule auch die Krankenpflege gesellen, wie die Leser aus dem Brief der Dezembernummer ersehen haben. Freilich werden die Bekehrungen in Madura nicht Schlag auf Schlag erfolgen; das Volk muß erst sehen, daß unsere Religion besonders an den Werken der Nächstenliebe zu erkennen ist. „Seht, wie sie einander lieben“, so sprachen die Heiden in der Zeit der ersten Christen. Darum können auch Krankenpflegerinnen so unendlich viel Gutes auf dem Missionsgebiet tun. Staatlich geprüfte Pflegerinnen, die den Ruf zur Mission in sich fühlen, sind darum auch herzlich willkommen! Das Arbeitsfeld ist groß, denn im schönen Indien sind unter den 70 Millionen noch keine halbe Million Katholiken. Java allein zählt 40 Millionen, unter denen nur 35 000 Katholiken sind.

Indien steht am Wendepunkt. Überall werden die Furchen gezogen, die Saat gestreut, und sie beginnt schon zu keimen und zu sprossen; aber der Arbeiter sind viel zu wenig im herrlichen Sonnenland. — Möge bald das Licht Christi in den finsternen Seelen des Mohammedanismus und des Unglaubens erstrahlen!

## Allelei aus der Mission

### Bulawayo in Rhodesia

**I**n der Presse wurde wiederholt darüber geklagt, daß die Schwarzen einander das Haar öffentlich in den Straßen der Stadt schneiden. Nun hat man herausgefunden, daß diese Gewohnheit ihren Grund im Aberglauben der Eingeborenen hat. Sie glauben nämlich, daß, wenn sie ihre Haare in ihren Hütten schneiden würden, könnte ein Feind die abgeschnittenen Locken finden, und sie damit beheren. Darum gehen sie weit weg von ihren Wohnungen auf die offenen Straßen, damit der Feind den Eigentümer der Haare nicht finden kann.

Aus dem gleichen Grunde schneiden sie auch ihre Nägel nie zu Hause, sondern möglichst weit weg vom Kraal oder in der Stadt auf offener Straße. — Die Schwarzen sind davon überzeugt, daß Hexentum und Zauberei in großen Städten blühen.

#### Aus Dareda, Ost-Afrika

Ich bin für einige Tage hier in Dareda, ungefähr 10 Stunden von Ufiomi, um die Kranken zu versorgen. Diese Missionstour verlief aber nicht ohne Abenteuer. Hier gibt es bekanntlich sehr viele Schlangen. Eines Tages bemerkten wir vom Fenster aus ein prachtvolles Exemplar, wohl zwei Meter lang; es verschwand im Gartenzaun. Wir waren alle eins, daß diese Schlange getötet werden muß. Schnell waren 5—10 Männer beisammen, und ohne die Gefahr zu kennen, begab ich mich mit einem langen Knüppel auch zur Stelle.

Die Eingeborenen kannten aber die Gefahr besser als ich und nahmen Reißaus, sobald sich die Schlange sehen ließ. Auf einmal kam ihr dicker Rücken aus der Hecke zum Vorschein. Blitzschnell versetzte ich ihr zwei ordentliche Hiebe auf das Rückgrat; aber, o weh, in dem Moment hat das Ungeheuer mir sein Gift in das Gesicht gespuckt. Ich war sofort förmlich blind und konnte die Schmerzen nicht beschreiben. Man wusch mir die Augen anhaltend mit Milch und machte Aufschläge von Milch. Nach drei Tagen konnte ich wieder sehen. Ich war um eine große Erfahrung reicher geworden und werde in Zukunft jeder Schlange ferne bleiben.

Inzwischen hatten die Männer die Jagd auf diese gefährliche Schlange fortgesetzt, bis es ihnen gelang, sie zu töten.

Schw. M. Philippina.

#### Mariannahill, Süd-Afrika

Es war an einem Sonntag im Monat Juli, da machten wir uns zu sieben Schwestern auf den Weg. Die Sonne brannte nicht so heiß, somit wurde uns das Wandern leicht. Das Ziel der Reise war St. Xaver, eine Außenstation von Mariannahill, die wir nach zweistündigem Marsch erreichten. Kaum angekommen, lief uns eine Frau entgegen, warf sich händeringend auf den Boden und flehte uns an, ihren schwerkranken Bruder zu besuchen. Wir fanden außerhalb der Hütte einen alten Greis in der Sonne sitzen. „Schwester, taufe mich, ich möchte in den Himmel kommen“, rief er uns entgegen. Da keine Todesgefahr vorhanden war, wollten wir das Tausen dem Pater Missionar überlassen. Wir gaben ihm Weihwasser und einen Rosenkranz, den er sofort um die Hände schlang, und versprachen ihm, daß wir dem Missionar gleich bei unserer Heimkehr Nachricht geben werden. Voll Freude über diesen ersten Erfolg

gingen wir weiter ins Tal hinein, wo wir eine große Schar von Heiden trafen, denen die nötige Leibesbedeckung fehlte. Wir durchwanderten das Heidendorf und trafen einen Engländer, der die Aufsicht über die eingeborenen Eisenbahnarbeiter hält. Er empfing uns sehr freundlich, bot uns sofort eine Tasse Tee an, die wir aber dankbar ablehnen mußten, weil wir noch einen weiten Weg vor uns hatten. Wir wollten noch viele Heiden besuchen. In einem Kraal fanden wir sie beim Trinkgelage. Als sie uns bemerkten, sprangen sie auf, denn sie haben es nicht gerne, daß wir sie beim Bierkrug finden. In einiger Entfernung tummelte sich eine ganze Schar Kinder im Freien herum. Einem dieser Kinder zogen wir ein neues Kleidchen an. Wie stolz war nun die Mutter desselben! Beim Abschiednehmen versprach sie uns, auch ein Kind der Kirche werden zu wollen. Bald winkte der Abend, und somit die Zeit zum Heimgehen. Noch ein kurzer Besuch bei unserm 70jährigen Greis, den der Pater am folgenden Tage auf den Namen Alexius taufte. Drei Wochen später starb er, gerade am Feste des heiligen Alexius. Welche verborgene Opferseele mag ihm die Gnade der Bekehrung erbeten haben?

Schw. M. Silva.

#### **Neues Noviziat für Eingeborene in Ngolole, Ost-Afrika**

Am 11. September 1936 siedelten Schwester M. Amabilis und Schwester Fabiana von Morogoro nach Ngolole, um unter den schwierigsten Verhältnissen das Noviziat für eingeborene Mädchen zu eröffnen. Das Haus war ganz zerfallen. Zusammengebundenes Schilfrohr bildete die Decke. Die Umgebung, echte Islamiten, waren ihnen sehr abgeneigt. Infolge der übermäßigen Arbeit und der Unsauberkeit, mit der sie zu kämpfen hatten, erkrankten erst beide Schwestern. Das Werk war wirklich mit dem Kreuz gesegnet. Die göttliche Vorsehung jedoch, welche augenscheinlich gezeigt hatte, daß sie diesen Ort für ihre schwarzen Bräute erwählt hatte, segnete diese Opfer und Entbehrungen. Durch eine reiche Ernte an Gemüse und Kokosnüssen nahm er die Nahrungsfürsorge hinweg, so daß bald ein trautes Heim aus dem wilden Boden hervorstach und die erste Einkleidung der fünf ältesten, die schon jahrelang darauf gewartet hatten, stattfinden konnte.

#### **U. S. A. Germantown**

In unserer hochzivilisierten Stadt „Deutschen Stadt“ befinden sich schwarze Menschen genug. In unserer Nähe ist selbst eine Pfarrei von schwarzen Katholiken und wir Schwestern stehen bei ihnen in hohem Ansehen. Sie freuen sich, wenn sie von uns begrüßt werden. In der Nähe von Philadelphia gibt

es auch ein ganzes Stadtviertel von Chinesen. Sie sind jedoch nach der hiesigen Sitte gekleidet; vereinzelt findet man auch noch einen langen Zopf dazwischen. Sie haben ihre eigenen Geschäfte hier, leben aber ganz nach ihren chinesischen Gebräuchen.

Dieses Jahr fand hier das 200jährige Jubiläum der Heiligsprechung vom heiligen Vinzenz von Paul statt, dem Gründer der Kongregation der Lazaristen, mit denen wir hier arbeiten. Dem Feste ging ein Triduum voraus, an welchem auch der hochwürdigste Herr Bischof teilnahm. Am Feste selbst kamen Se. Eminenz Kardinal Dongheety, zwei Bischöfe und mehrere Prälaten. Wir hatten ungefähr 150 Festteilnehmer. Um 10 Uhr war feierliches Pontifikalamt. Die Teilnehmer zogen in Prozession zum Gotteshaus; es war ein erhebender Anblick: Die hohen Kirchenfürsten in vollem Ornat, dann die Priester, Studenten und Novizen in weißem Rochet. Unser hochwürdigster Herr Bischof hielt die Festpredigt, in welcher er mit großer Begeisterung vom segensreichen Wirken des heiligen Vinzenz von Paul und dem regen Eifer seiner Söhne sprach. Nachmittags stattete Se. Eminenz den Schwestern im Refektorium einen gemüthlichen Besuch ab.

### Himmelberg

Ein Pater Missionar baute sich eine Strohütte in der Wildnis und war auf der Suche nach einem geeigneten Platz für eine Missionsstation. Eines Tages kamen zwei Kinder (Zwillinge), ein Knabe und ein Mädchen im Alter von sechs Jahren, zum hochwürdigen Missionar vier Stunden weit gelaufen und meldeten, daß sie geschickt seien von einer sehr schönen weißen Frau mit dem Auftrag, daß sie wünsche, daß an diesem Platze, wo soeben der Pater Missionar seine Hütte baute, eine Mission entstehe. Die Leute (welche zu der Zeit noch alle Heiden waren) sollen sich bekleiden und bekehren. Der hochwürdige Pater Missionar staunte bei dieser Nachricht und erkannte einen göttlichen Wink und setzte sofort alle seine Kräfte ein, dem Wunsche der schönen unbekanntenen Frau nachzukommen. Bald entstand eine Schule und diese zwei Kinder waren unter den ersten, welche zur Schule kamen, lernten fleißig und wurden auf den Namen Gabriel und Melania getauft. Viele andere folgten ihnen nach, und heute ist da eine blühende Missionsstation.

3

### Nkoi (Der Leopard)

Unter den wilden Tieren auf dem Lande, am Kongo, macht der Leopard außer den Schlangen am meisten von sich reden. Bald holt er sich ein kongonesisches Schaf ohne Wolle, bald läßt er eine Ziege halb verSpeißt liegen. Dann stattet er wieder dem Hühnerstall einen unliebsamen Besuch ab oder überfällt die friedlichen Enten. Ist er sehr hungrig und hat er für Junge zu sorgen, so wagt er sich auch an Menschen. Die schwarzen Jäger riechen, ob der Nkoi in der Nähe ist oder schon an einem bestimmten Ort war. So riefen unsere Mädchen einmal in der

Nacht: „Schwestern, geht nicht heraus, der Nkoi ist im Hof, wir riechen es.“ Am nächsten Morgen sah man auch wirklich seine großen Takenspuren auf der Erde. Er war bis vor die Küchentüre gekommen. Ein andermal wird er auf einem Baum gesehen, bald schleicht er sich an die Hütten der Eingeborenen und wird so der Schrecken für alt und jung. Wenn er die Gegend allzu unsicher macht, wird eine Falle gebaut. Die Neger riechen ganz genau, welchen Ausgang der Nkoi gewöhnlich aus dem Urwald benützt. So wird dieses Mal die Falle in Form einer Hütte im Heidendorf Bokala gebaut. Dicke Holzpfähle dicht aneinander in die Erde gepflanzt, bilden die Wände. Das Dach wird aus dichtgeflochtenen Palmblättern gebildet. Diese Hütte ist durch eine Wand, in welcher sich eine Klapptüre befindet, in zwei Räume geteilt. Hinter dieser Türe wird ein Ziegenbock angebunden, der durch sein Gemäcker und seinen Geruch den Leoparden anzieht. An dieser mittleren Türe ist eine Schelle angebracht. Geht nun der Nkoi durch die mittlere Türe und packt den Ziegenbock, so fällt die Türe zu und gibt gleichzeitig den in einer Hütte dicht dabei harrenden Jägern Signal, daß der Nkoi gefangen ist. Sobald das Tier merkt, daß es gefangen ist, rast es wild in der Hütte umher. Es kam vor, daß es sich, wenn das Dach zu schwach war, durch dasselbe hinausgeschlüchtet hat und der arme Ziegenbock dabei sein Leben lassen mußte, ohne dem eigentlichen Zwecke gedient zu haben. Nun wird der Leopard geschossen, wozu es gewöhnlich mehrerer Schüsse bedarf. Haben sich die Männer überzeugt, daß er wirklich tot ist, denn er hat ein zähes Katzenleben, und ist die Kunde ihres Fanges ins Dorf gedrungen, so rüsten sich alle Einwohner zu einem Festzug. Zuerst wird dem Tier die Zunge weit aus dem Halse gezogen, alt und jung kommt heran, streift mit der Hand über dessen Zunge und reibt sich dann mit der befeuchteten Hand den Kopf ein. Man sollte meinen, die Schwarzen tun das, um irgendeine gute Eigenschaft des Tieres zu bekommen, z. B. die Stärke u. dgl. Aber dem ist nicht so. Sie tun es, damit ihre Haare so rauh werden sollen, wie die Zunge des Nkoi, und sich dann besser afscheren lassen. Bei den Negern gibt es keine Friseur und Friseusen und auch keine scharfen Scheren, wie in Europa, und doch ist es nötig, daß von Zeit zu Zeit, bei den Frauen so gut wie bei den Männern, der Wollkopf einmal geschoren wird. Früher benutzten sie dazu eine kleine Lanzette, jetzt rasieren sie mit einer Glasscherbe ganz künstlich die Haare ab. Diese Methode eignet sich nicht gut für weiche Haare. Haben die Neger aber nur einmal in ihrem Leben mit der Hand über die Zunge des Leoparden gestrichen und den Kopf mit der so befeuchteten Hand eingerieben, dann werden die Haare rauh und lassen sich besser scheren. Das Erlegen des Nkoi ist also von doppeltem Nutzen. Zu diesem Zwecke wird die erlegte Beute in jedem Dorfe niedergelegt; einige Männer tragen den Nkoi an den Pfoten und ein Junge hält den Schwanz. Dann bewegt sich der Zug singend zuerst durch das eigene Dorf, dann geht es zu der Patresmission und zu den Schwestern und in die Nachbardörfer, das Tier von Zeit zu Zeit stolz schwenkend. Die Männer, welche die Ehre haben, den Nkoi zu tragen, singen: „Iso to-ome Nkoi-e la wanya.“ Der ganze Zug wiederholt im Refrain: „Nko la wanya la wanya“, und klatschen dabei taktmäßig in die Hände. (Wir haben getötet einen Leoparden mit Verstand — mit Verstand.) Am Abend kehrt der Zug wieder in das Heimatdorf zurück. — Nun wird dem Tier das schöne gefleckte Fell abgezogen und mit einer Rinde

präpariert. Das Fleisch wird verteilt, und zwar nur als Leckerbissen für die Männer; die Frauen bekommen nichts, diese haben nur die Ehre, für die Männer mit dem vielen Verstand das Zuckerbier und den Maniok zu liefern. — Nach einigen Tagen kommt der zweite Zug. Der älteste Mann, Mpaka (es ist eine Ehre, wie z. B. in Europa der Schützenkönig u. dgl.), ist mit dem Leopardenfell bekleidet, so daß man meint, ein aufrecht gehender Nkoi käme daher. Ein Junge trägt wieder den Schwanz. Unterwegs wird wieder das Lied gesungen mit dem Refrain: Ifo to-om ee Nkoi e-la wanya — —. Wir haben getötet einen Leopard mit Verstand. Auf der Mission und in den Dörfern wird haltgemacht. Auf dem Tam-Tam beginnt nun eine heidnische Tanzweise. Der mit dem Leopardenfell bekleidete Mann tanzt dazu und die Umstehenden klatschen in die Hände; er tanzt so schön und kunstvoll in allen möglichen Bewegungen. Wenn auf diese Weise die ganze Nachbarschaft besucht und erfreut wurde, gibt es noch ein kleines Fest im eigenen Dorf. So wissen sich auch die armen Neger in ihrer Wildnis eine unschuldige Freude zu verschaffen.

Menschen sind die Menschenkinder  
 Aller Zeiten, aller Zonen,  
 Ob sie unter Birkenbüschen  
 Oder unter Palmen wohnen. (Dreizehn Linden.)

Schwester M. Virgilia, C. P. S.

5

## Seltame Bescherung

Man hat Beispiele, daß Leute oft mit einem Male reich geworden sind. Der eine hat's ererbt, der andere gewonnen, der dritte gefunden, der vierte vielleicht durch Betrug und Wucher errungen. Der Bauer aber, von dem die Geschichte Meldung tut, ist auf ganz andere Art plötzlich zu Geld gekommen. Sein Ochse hat's ihm gebracht. Ein schlauer Dieb nämlich war insgeheim zur Nacht in den Stall geschlichen und hatte den Ochsen weggetrieben. Er war schon mit ihm im Freien und glaubte seine Beute in Sicherheit zu haben. Da kam er an einen breiten und tiefen Graben, über den der Ochse nicht zu bringen war. Um das Tier nun nach sich ziehen zu können, schnallte der Dieb seine Geldgurte ab, band sie dem Ochsen um die Hörner und zog, was er ziehen konnte. Der Ochse aber, der stärker war, riß sich los, wandte sich um und kehrte vollen Laufes zum Stalle zurück, laut brüllend, so daß der Bauer aufwachte und nach dem Ochsen sich umsah. Da fand er denn die Bescherung, und weil der Dieb sich nicht meldete, so behielt er die Gurte samt dem Gelde.



Achte den Sammler des WfW.!

## Unser Lehrer Mavimbela

Reichenau

**E**r war ein stattlicher Mann. Aber seinen Takt und sein feines Benehmen vergaß man sozusagen, daß er ein Neger war. Ehrfurchtsvoll und gediegen kam er jedem Priester und Bruder, sowie jeder Schwester entgegen. In jeder Hinsicht war er hilfsbereit. Mustergültig war er in seinem Berufe als Lehrer. Die Kinder hatten Achtung und Respekt vor ihm. Was Lehrer Mavimbela rügte, das wußten die Kinder, es war gemeint, was er lobte, war des Lobes würdig. Erst vor ein paar Jahren hat er konvertiert, aber er war ein ganzer Katholik. 1934 wurde er noch gestärkt im heiligen Sakramente der Firmung. Das Jahr 1935 begann bei uns in Reichenau ab Februar bis Ende April mit einer Fieberepidemie unter der Schuljugend. 20—25 Kinder lagen immer abwechselnd krank darnieder, die einen wurden besser, andere schlimmer. Für manche war der Tod fast sicher. Als erste holte sich der Todesengel ein kleines Mädchen, es lag 14 Tage im höchsten Fieber. Unser Lehrer Karl Mavimbela hatte die Kleine zur heiligen Beichte und zur heiligen Kommunion unterrichtet, und er wurde nicht müde, sie zu besuchen. Selbst schon ein wenig fiebrig, besuchte er noch treu unsere Kranken und fragte mich, ob ich Hilfe benötige usw. Eines Abends, an dem Tage, als unser kleines Thereschen begraben war, ging ich zu Tisch und desinfizierte das Zimmer, in welchem die Kleine gestorben. Da passierte es, daß den Weibern, die zur Aufsicht für die kranken Kinder da waren, ein Mädchen im Fieberwahn davonlief. Es war am Abend. Regen und Nebel umhüllten alles. Schon nach ein paar Augenblicken eilte man der Entwischten nach; doch, o Schrecken, nirgends eine Spur zu sehen oder zu hören. Unser tapferer Lehrer wollte mich mit dieser Schreckensnachricht verschonen, als aber sein und seiner Buben Suchen erfolglos war, ließ er mir die Hiobspost bringen. Alle Schwestern, Brüder und Kinder gingen auf die Suche nach dem verlorenen Schäfchen. Jedes Lämpchen und Laternchen wurde hergeholt, so ging es bergauf, bergab, den Polelafluß entlang, den Wald entlang, es war ein schauerlicher Abend. In meiner Phantasie schwebte ein zerschmettertes Kind am Abgrunde der Felsen längs des Flusses. An dem Tage konnte man fühlen, was die liebe Gottesmutter litt, als sie ihren lieben Jesus drei Tage lang suchen mußte. Da ich für meine lieben Kranken verantwortlich war und stets ihre Zahl wachsen sah, dabei vor zwei Stunden eines zu Grabe begleitet hatte, kam unter all dem Suchen ein Gefühl der Ohnmacht über mich, und ich weinte auf der Straße und sagte: „Lieber Heiland, es ist zuviel; ich kann nicht mehr.“

Bald ertönte das erlösende Wort: „nango Ester.“ Ich lief



Eingeborenen-Küche im Freien

(Photo: Archiv)

bergauf, bergab, um allen zu melden, Esther sei gefunden. Friedlich hatte sie geruht unter einem Eukalyptusbaum. Sie sagte, der Bischof hat mich hierhergerufen. Wer war eifriger bemüht, außer den lieben Mitschwestern, das Kind gut zu versorgen, als unser Lehrer Karl.

Schon kurze Zeit darauf traf unsere Station ein noch schwererer Schlag. Am Palmsonntag morgen ging ich mit einem neuen Patienten zum Arzt, der hier für einige Wochen wohnte; der Lehrer ging mit, fragte für sich Medizin, ich gab sie ihm nach Verordnung des Arztes. Einige Tage vorher klagte er über arge Kopfschmerzen. Sonntag bei der Palmprozession fiel es auf, daß der Lehrer keinen Selbstbinder oder Kragen trug; so hatte man ihn noch nie gesehen. Abends gegen  $\frac{1}{2}$  6 Uhr sagte er zur Schwester Rosina: „Schwester, sehen Sie sich um einen anderen Lehrer um, und zwar sobald als möglich, meine Zeit ist zu Ende.“ Wir sagten unter uns, das ist krankhaft, da heißt es achtgeben. Nach der Tischzeit ging Schwester Katechetin, welche ihn vor seinem Übertritt unterrichtet hatte, um nach ihm zu sehen. Welch ein Anblick! Der Lehrer kniete vor seinem Bett, in einer Hand die brennende Taufkerze, in der anderen Hand den Rosenkranz, eifrig betend. Schwester Valentina sagte nun: „Karl, was tust du denn?“ Er antwortete: „Ich bereite mich auf den Tod vor; ich sterbe bald.“ Die Schwester suchte ihn zu beruhigen, aber er bestand darauf, er sterbe bestimmt.

Wir meldeten dies dem anwesenden Arzte. Dieser verordnete Wein und sagte, wenn er gut geruht und geschlafen nach dem Wein, dann sei es gewiß besser; er sei am Morgen doch noch so nett gewesen. Gut, wir taten so. Es war gegen 8 Uhr, der Lehrer ordnete noch alles, er stand am Tisch in seiner Klasse,

sagte genau, wem dies oder jenes Buch gehöre, wieviel Geld und welche Kleider usw. an seine Eltern abzugeben seien und wieviel für heilige Messen verwendet werden solle. Da kam der Induna und sagte: „Geht ihr Damen ins Bett, ich bleibe hier; wenn ihr so gesund wäret, wie der, dann könntet ihr froh sein.“ —

Wir gingen gewiß nicht ohne Sorgen. Am Montag morgen war mein erstes, mich zu erkundigen, wie es mit ihm stehe, und zu bitten, daß er streng bewacht werde. Unser zweiter Lehrer bekam diesen Auftrag. Bald darauf gab dieser auf unsere Frage zur Antwort, daß Karl immer vom Sterben rede und ihn gefragt hätte, ob er angestellt sei, auf ihn achtzugeben. Während er mit uns sprach, war Karl verschwunden. Eine Schwester lief gleich zum Fluß: richtig, da fand sie seinen Mantel am Ufer. Kein Zweifel, der Lehrer ist ins Wasser. Sofort wurde der Poleta den ganzen Vormittag von Männern und Buben abgefischt, der Wasserfall, alles wurde abgesucht; der Fluß durchschwommen, das Wasser wurde abgesperrt, in Reih und Glied gingen die großen Buben den Fluß ab und auf; am Ufer waren ihnen Männer mit Stangen und Seilen zur Seite, damit keinen ein Strudel erfaßte. So ging es auch am Nachmittag. Die Mädchen liefen stundenweit Berge und Täler ab, um ihn zu finden, alles vergebens. Leute munkelten, ihn irgendwo gesehen zu haben. So ging die Suche die ganze Woche fort. Reiter, vom Chief gesandt, suchten und suchten erfolglos. Er hatte nur den Nachtanzug an, alles andere war auf seinem Zimmer. Es war eine doppelt traurige Kar-



Heidnischer Festgast beim Erntefest der Heiden  
in Lentocow (Photo: Archiv)

woche. Am Karfreitag hieß es, der Lehrer lebt, da und dort sei er, er hätte einen wilden Fluß durchschwommen und er schäme sich, so heimzugehen, da er nur im Nachtanzug sei. Die Leute hielten ihn im Kraal, man möge kommen, ihn holen. Voll Freude eilte alles zusammen, Betten wurden gerichtet, Wärmeflaschen gefüllt usw.

Der hochwürdige Pater Rektor machte das Auto zurecht, Bruder Schaffner sorgte für eine kleine Stärkung für den glücklich Gefundenen. Man machte sich auf den steinigigen Weg und kehrte am Abend allein zurück, doch mit der seligen Hoffnung, morgen abend den Lehrer in unserer Mitte zu haben. Früh morgens zelebrierte hochw. Pater Rektor eine stille heilige Messe, damit die Männer, die den Lehrer zu Pferd holen sollten, bald fort konnten. Der Weg war weit, fast bis Selgte. Alles auf der Station war voll freudiger Erwartung. Um so größer und aussichtsloser war der Schmerz, als die Reiter wieder nichts fanden. Als Rev. Father Rektor und Bruder Anicet am Tage vorher auf der Suche waren, lud diese ein Engländer zu einem kleinen Imbiß ein. Am heiligen Osterfeste machte die Familie dieses Engländers einen Ausflug nach hier. Sie besichtigte die Station; unter anderem den Wasserfall, und sie fanden, an den Felsen lehrend, halb aufrecht stehend unseren mit so viel Opfern gesuchten Lehrer. Wohlweislich sagten sie es nur dem hochwürdigen Pater Rektor und dem Bruder Anicet. So war es ein Geheimnis, bis am Ostermontag.

Die Eltern des Lehrers waren unterdessen schon ein paar Tage hier und warteten auf ein Wiedersehen ihres einzigen Sohnes. Ein schönes Zimmer war hergerichtet, wo sie ihren lieben Sohn bis zur Genesung hegen und pflegen konnten. Der liebe Heiland wollte uns nach einer so schweren Karwoche das heilige Osterfest mit hoffnungsfrohem „Alleluja“ erleben lassen, welches aber nur zu schnell in ein trauriges „De profundis“ überging. Am Ostermontag nach dem Gottesdienst wurde die Leiche mit Seilen aus dem Fluß über den Felsen heraufgeholt. Drei Männer stiegen hinunter in den Wasserfall, mehrere arbeiteten oben. Nur seine Kleider und Pantoffeln ließen ihn noch als den Gesuchten erkennen, sonst war er ganz entstellt und unkenntlich. Die Tiere des Wassers hatten ihn schon angefressen. Ein Auge war total ausgefressen, Nase und Ohren teilweise angefressen. Ein schauerlicher Anblick. Der Arzt sezerte ihn, und am Mittag wurde er beerdigt.

Es war eine traurige, tiefste Stunde, als er der geweihten Erde übergeben wurde. R. i. p.

Wer ihn gekannt, ist überzeugt, daß der Lehrer Karl nichts von dem wußte, was er tat. — Die Eingeborenen haben eine Medizin, nach welcher jemand ins Wasser gehen muß, er kann

nicht anders. Die Annahme ist noch mehr begründet, da er einmal Kinder strafen mußte. Diese entliefen der Schule und drohten mit der Rache ihrer noch heidnischen Eltern. Der jüngste Tag wird das Geheimnis offenbaren. Wir zweifeln nicht im geringsten, daß er drüben gut angekommen ist, sein Leben war ein edles Wirken und Gottsuchen.



## Marianische Aktion in Afrika

Die holl. Zeitschrift „Marianische Legion“ veröffentlichte einen Brief vom Erzbischof Mgr. Riberi, der an seine Suffragan-Bischöfe von Südafrika gerichtet ist. In diesem Briefe sagt der apostolische Delegat unter anderem: „Die Marianische Legion kann ich mit vollem Vertrauen anbefehlen, da dieselbe ein kräftiges Mittel zur Beförderung des Christentums in den afrikanischen Gebieten bleiben werde. Sie ist vor 15 Jahren in Irland entstanden, hat sich bereits über viele Länder, ja über alle Weltteile verbreitet und steht für jeden offen, für Knaben und Mädchen, für Männer und Frauen! Sie ist organisiert und hat zahllose Zweige der katholischen Aktion als Arbeitsfeld. Die Tätigkeit der Mitglieder, die wie ein Kriegsheer auf dem Schlachtfelde unter Leitung Mariens, unserer Königin, aufgestellt sind, ist so anspornend und stärkend, daß wir uns kaum in etwas Besseres hineindenken können.“

Vor ungefähr drei Jahren hat Mgr. Gijlswijk, der apostolische Delegat von Süd-Afrika die Marianische Legion aufs dringendste empfohlen. Eine der ersten Früchte dieser Empfehlung ist das Entstehen der „Marianischen Aktion“ im apostolischen Vikariat Mariannhill. Das Organ dieser Aktion „Königin des Reiches Christi“ ladet alle zur Mitarbeit ein unter dem Wahlspruch: „Alles mit Maria, für Christi Reich!“

Wir werden in den folgenden Nummern Näheres darüber mitteilen.

Vergessen wir nicht, daß wir an der Mutterhand Mariens am sichersten durch dieses Leben gehen. Unter ihrem Schutz sind wir in allen Gefahren gut geborgen!



## Maria, Königin des Reiches Christi

Die Himmel der Himmel, sie fassen Gott nicht –  
Unendlich und groß ist sein Reich.  
Wo sind dessen Grenzen? Du findest sie nicht,  
Kein Herrscher ist jemals ihm gleich.

Er kam auf die Welt, die ihn niemals erkannt,  
Und wollte sie retten vom Tod;  
Für sie starb am Kreuz er, verlassen, verkannt,  
Als Retter in bitterer Not.

Mit ihm litt die Mutter die Schmach und den Hohn –  
Sie wich nicht vom Kreuzesaltar,  
Sie opfert sich mit ihrem göttlichen Sohn  
Und bringt für uns Sünder sich dar.

Nun teilt sie mit ihm auch die Herrschergewalt –  
Er gab ihr ja Zepter und Kron'.  
Ihr Fuß, er zertritt des Feindes Gewalt,  
Und Engel umstehen den Thron.

Ja, Königin ist sie im himmlischen Reich,  
Im Reiche des Königs und Herrn;  
Wer ist ihr an Macht und an Güte wohl gleich?  
Wer folgt ihren Wünschen nicht gern?

Sie ist ja so gütig, so mütterlich treu,  
So weise, so mild und so rein.  
Ihr darf man sich nahen, so ganz ohne Scheu,  
Denn Mutter will allen sie sein.

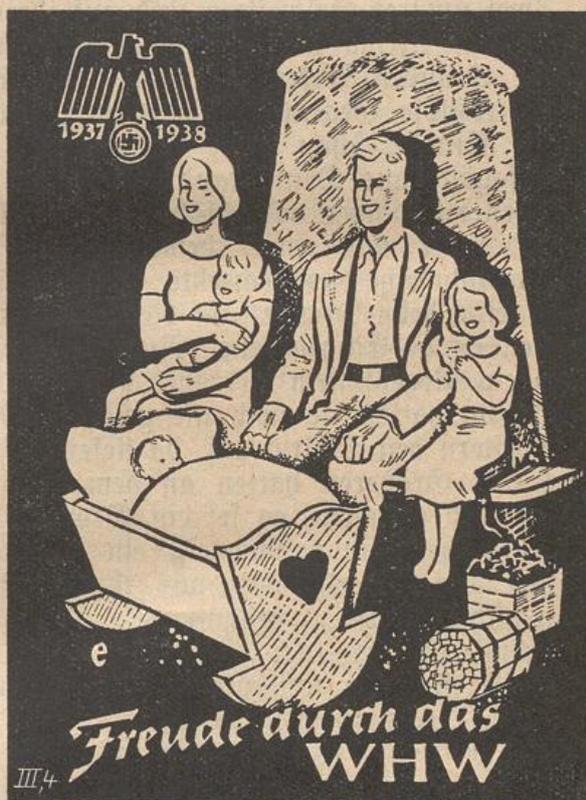
So laßt dieser Königin gänzlich uns weih'n –  
Sie schützt uns in jeder Gefahr!  
Bei ihr ist nur Liebe und mildes Verzeih'n,  
Mit ihr sind wir glücklich fürwahr.           m. B.

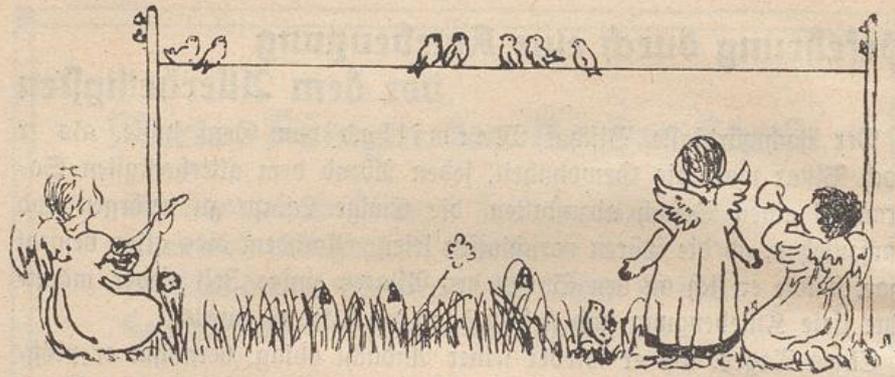
## Befehung durch eine Kniebeugung vor dem Allerheiligsten

Der hochwürdigste Bischof Mermillod von Genf hatte, als er noch Vikar war, die Gewohnheit, jeden Abend dem allerheiligsten Sakrament einen Besuch abzustatten, die Ewige Lampe zu besorgen und nachzusehen, ob die Türen verschlossen seien. Nachdem dies alles besorgt war, kniete er sich an den Stufen des Altars einige Zeit nieder, machte eine tiefe Kniebeugung und kehrte dann nach Hause zurück.

Eines Tages, als er wieder seiner Andacht oblag, vernahm er plötzlich in seiner Nähe ein Geräusch. Er blickte hin und sah eine Dame hinter einem Beichtstuhle hervortreten und auf ihn zuschreiten. „Aber, meine Dame,“ sagte Mermillod, „was tun Sie denn zu so später Stunde hier?“ „Ich bin Protestantin,“ erwiderte sie, „ich habe Ihre Fastenpredigten gehört und bin mit Aufmerksamkeit den Beweisen gefolgt, welche Sie für die wahre, wirkliche und wesentliche Gegenwart Christi im heiligsten Sakrament entwickelt haben. Ihre Beweisführung hat mich überzeugt. Allein, es blieb mir noch ein Zweifel, und Sie werden mir erlauben, Ihnen denselben mitzuteilen. Ich dachte mir, ob er wohl auch selbst glaubt, was er sagt? Und da bin ich nun hierher gekommen und wollte mich überzeugen, ob Sie auch ganz im geheimen sich gegen das allerh. Sakrament so benehmen, wie jemand, welcher an die Gegenwart Christi in demselben glaubt. Ich war in diesem Falle fest entschlossen, katholisch zu werden. Nun habe ich gefunden, daß Ihr Verhalten ganz mit Ihren Lehren in Einklang steht. Ich kam und sah und glaubte.“ Diese Dame ist dann eine der eifrigsten Katholikinnen geworden.

### Die Januarplakette des WHW 1937/38





## F ü r d i e K i n d e r

**L**iebe Kinder! Von den vielen schönen Vögeln und den herrlichen Blumen und von den mächtigen Palmen in Afrika habt ihr schon vieles in den Caritasblüten gelesen. Daß es aber auch Gegenden gibt, wo kein Baum und kein Strauch, nicht einmal ein Gräslein weit und breit zu sehen ist, habe ich euch noch nicht erzählt.

Zwei unserer Schwestern sind auf ihrer Reise an der Westküste von Afrika in Walfischbay ausgestiegen, da das Schiff einige Stunden Aufenthalt hatte. Wie erstaunten sie, als sie diese trostlose Gegend sahen. Ein Pater Missionar wirkt in dieser Einöde schon zehn Jahre, und er freut sich, wenn Schiffsgäste aus Deutschland ihm einen Besuch abstatten. Die Schwestern nahmen vorsichtshalber ihre Regenschirme mit, denn der Himmel war etwas bewölkt. Als der Missionar, Pater Morgenschweiß, das bemerkte, hatte er über diese große Vorsicht seine helle Freude. Er rief sein schwarzes Dienstpersonal herbei, einige Eingeborene. Nun fragte er sie, ob sie wüßten, was ein Regenschirm sei; aber alle schüttelten die Köpfe. So ein Ding hatten sie noch nie gesehen! Nun spannte eine der Schwestern den Schirm auf, da liefen die Kleinen ängstlich davon, die Größeren hatten an dem „komischen Ding“ großen Spaß und glaubten, es sei ein Gewehr. Wenn es nämlich in dieser Gegend ausnahmsweise ein paar Tropfen regnet, dann laufen alle Eingeborenen aus ihren Hütten, um etwas von dem kühlen Naß zu bekommen.

Schwierigkeiten, um die Eingeborenen zu verstehen, hatten wir hier nicht im geringsten, schreibt Schwester M. Heriberta. In seiner zehnjährigen Missionstätigkeit hat der hochwürdige Pater Missionar es so weit gebracht, daß die Eingeborenen die deutsche Sprache verstehen und sprechen können. Während des Gottesdienstes hielt er in der Kirche an diesem Sonntag für

die Eingeborenen eine deutsche Predigt. Die kleinen schwarzen Krausköpfchen in den Bänken vor uns drehten sich immer wieder um, so etwas Fremdes wie Schwestern hatten sie noch nicht gesehen. Nach der heiligen Messe versammelten sich die Eingeborenen vor der Kirche und sangen uns ein schönes Abschiedslied: „Im schönsten Wiesengrunde...“ Die Schwarzen werden in dieser Einöde wohl kaum einen „schönen Wiesengrunde“ gehabt haben; wir freuten uns jedoch über diese Aufmerksamkeit.

Ihr seht, liebe Kinder, daß man überall glücklich sein kann, auch in der sandigen Wüste, wenn man Gott im Herzen hat. Sicher ist das Christkindchen am Weihnachtsfest auch in eure Herzen gekommen; habt ihr ihm dann auch einen Besuch beim Krippelein gemacht? Es wartet ja dort auf die Kinder, und freut sich, wenn ihr zu ihm kommt. Vielleicht habt ihr auch zu Hause ein Krippelein, und wenn es auch nur ein ganz kleines ist. Begrüßt das Kindlein am Abend, wenn ihr zu Bette geht. Wie schön wäre es, wenn unsere Kleinen vor dem Schlafengehen dem Christkindlein noch einen Gruß brächten, etwa wie folgt:

Süßes, liebes Jesulein,  
 Ehe wir zur Ruhe gehen,  
 Soll es unsre Freude sein,  
 Holdes Kind, dich noch zu sehen.  
 Liebe hat uns hergebracht  
 Dir zu wünschen „Gute Nacht!“

Eins noch, teures Himmelskind,  
 O, verzeih uns unsre Sünden!  
 Mach uns fromm und gut gesinnt,  
 Laß uns bei dir Gnade finden.  
 Gute Nacht, lieb's Jesulein,  
 Laß uns dir empfohlen sein.

Danken wollen wir auch dir,  
 Für den Tag, der uns entschwunden,  
 Jesulein, o möchten wir  
 Weihn dir alle Lebensstunden.  
 Gute Nacht, lieb's Jesulein,  
 Laß uns dir empfohlen sein.

Beschütz uns auch in dieser Nacht,  
 Dir auch soll sie sanft entfließen,  
 Morgen, gleich wenn wir erwachen,  
 Werden wir dich wieder grüßen.  
 Gute Nacht, lieb's Jesulein,  
 Laß uns dir empfohlen sein.

## Zur Beherzigung

Ein müßiger Mensch betet wohl selten. Die am liebsten beten, sind meistens jene, die am liebsten arbeiten. Das ist nicht das schlechteste Zeugnis für den Wert des Gebetes. Das Gebet ist eine so schwierige und so ernste Arbeit des Geistes, daß nur die dazu fähig sind, welche die Arbeit gewohnt sind. Auf der andern Seite gibt es keine bessere Schule der Arbeit als eben das Gebet: wer zu beten versteht, der findet die Arbeit wenigstens erträglich.

P. A. Weiß O. Pr.

## Herzlichen Dank

allen unsern Abonneten und Förderern, welche im vergangenen Monat die Beiträge einsandten. Sicher macht der eine oder andere im neuen Jahr noch den Vorsatz, das Rückständige nachzuholen. Wir bauen fest auf ihre Treue zur „Caritas-Blume“ und wünschen allen dankbaren Herzens Gottes reichsten Segen für Familie, Haus und Hof im kommenden Jahre. Möge es uns allen ein Stück vom Frieden und der Liebe aus dem lichtgewordenen Stall zu Bethlehem in die Seele hineinstrahlen. Sind wir auch arm wie Maria, die junge Mutter, die nichts für ihr frierendes Kindlein hatte als den unerschöpflichen Reichtum ihrer zarten Liebe, so wollen wir doch auch den Liebesreichtum unserer Seelen ins Kripplein fließen lassen durch Treue zum hehren Missionswerk, dem Herzensanliegen des kleinen Königs!

## Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut, welche dieselben vom 15. Januar bis 15. Februar gewinnen können:

Vollkommener Ablass am Feste Mariä Lichtmeß (2. Februar). Unvollkommener Ablass von einem Jahr, so oft man sich bemüht, auf was immer für eine Weise, die Andacht zum kostbaren Blut zu verbreiten.

**Goldkorn** für die Mitglieder der Erzbruderschaft:

„Zu sieben verschiedenen Malen sehen wir die Purpurrose des Blutes an seinem heiligen Leibe prangen. Ist nicht rot das zarte Kindlein, nachdem es kaum auf Erden erschienen? Ist nicht rot der heiligste jungfräuliche Leib, auf dem die „Sünder“ bei der Geißelung „geschmiedet“? Ja, ganz gerötet erscheint der Herr, der Blutbräutigam, ein Bräutigam der zartesten und opferreichsten Liebe!“

P. J. Schneider.

## Gebetserhörnung

Dank dem heiligen Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit. Veröffentlichung und ein Heidenkind, Antonius Josef, ist versprochen.

Dem heiligen Judas Thaddäus sei Dank für die gütige Erhörnung unserer Bitte in Betreff einer Pachtung. Veröffentlichung war versprochen. S. B.

## Das Totenglöcklein

läutet und bittet alle unsere lieben Abonneten um stilles Memento für die hochwürdigen Herren Pfarrer Unkenbrand aus Wechterswinkel, Pfarrer Alois Müller aus Massenbachhausen, beide langjährige Abonneten und Wohltäter; Frau Katharina Höfer, Tante unserer lieben Schwester M. Antonella, Frau Theresia Heumann v. Oberschönen, Pfarrei Urberg; Fräulein Theresia Antner, Frau Maria Ney, Speicher; Fr. Marg. Petry aus Theley; Fräulein Lehrerin Anna Beine aus Kösebeck und den Vater unserer lieben Schwester M. Majellis, Herrn Heiler aus Solngriesbach.

Laßt uns ihnen zu Hilfe kommen durch die Fülle des Schazes des kostbaren Blutes, damit sie bald vollends gereinigt, ganz von Liebe entflammt zu den himmlischen Regionen emporsteigen! R. I. P.